

Briefe von einem Schweizer Wehrmann

Autor(en): **Schär, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE VON EINEM SCHWEIZER WEHRMANN

I.

Feldpost, 16. Juli 1915.

Bald ist ein Jahr um, seit hinter den blauen Bergen der erste Kanonendonner aus dem Elsaß an unser Ohr schlug. Das war wie der Auftakt zu einem von uns mit angehaltenem Atem erwarteten Riesenereignis.

Jäh waren wir aus unseren Stuben herausgerissen und zu Massen zusammengezwungen worden. Wir ließen mit uns geschehen, was wir nicht zu beurteilen vermochten. Die Gerüchte jagten sich wie losgelassene Hengste, und unsere gepeitschte Phantasie türmte schreckhafte Eventualitäten auf.

Alles was nach Wiederholungskurs noch erstarb unter der Wucht der Verhältnisse. Eine Sturmflut militärischer Maßnahmen drohte, uns zu ersticken. Auf Wegen und Stegen marschierende Bataillone. Eine gewaltige Menschenmaschine wurde geölt; und bald schoss, einem Sturzbach gleich, ein einziger Wille ins Räderwerk.

Wir blickten zu den Jurakämmen, von wo unser Blei zu Tal fahren sollte; wir gruben uns ein, rasierten ganze Hänge nieder, um Schussfeld zu bekommen und schätzten die Distanzen.

Aber Wochen vergingen, und kein Feind kam. — Wir hörten kaum mehr etwas Glaubwürdiges vom Krieg. Wolff und Havas zischten wie Wasser und Feuer aufeinander. *Ein* lähmendes Gefühl beherrschte uns: Alles wankt.

Lautlos erstarb in uns das Selbstgefühl. Wer bis anhin Meister war, wurde plötzlich Knecht und umgekehrt. Nur ein Rädchen oder Schraubchen war nun Jeder in der stampfenden Maschine. Alle Fasern unseres Organismus horchten zum Waffengefährten hinüber, und war er nicht da, so fror es uns an dieser Seite. Nicht mehr der Einzelne, die Masse dachte, fühlte, handelte. Unsere Finger gewöhnten sich an den Schaff des Gewehres, und in dunkler Nacht erkannte der Mann tastend aus vielen Büchsen die seine. Unser Zutrauen war auf die Mündung des Laufes und die Bajonettspitze übergesprungen.

Wenn wir Zeit fanden, an Haus und Heim zu denken, so sahen wir diese in der Fernrohrperspektive. Wie Wespennester klebten

unsere Gütlein an den Hängen der Heimattäler und konnten jeden Augenblick der Raub eines Windspiels werden. — Mit weitaufgerissenen Augen ging man umher, denn der Geist dachte Völkerschicksale. Es lag wie Umwertung aller Werte in der Luft.

Monate verstrichen. Große Siege und vernichtende Niederlagen, diplomatische Schachzüge, Taten menschlichen Großmuts und Treubrüche waren die Schlagwörter der Tagespresse. — An all das kehrte sich der Werdegang der Natur nicht. Sie trieb Früchte, stieß die Blätter wieder ab und zog sich zum Winterschlaf zusammen, um zu neuem Leben auszuholen.

Regen und Sturm wütete über Höhen und Täler. Wir bereiteten uns für den Winter im Felde vor. Warme Unterkleider brachten die Postsäcklein; auf Wagen fuhren Ballen frischen Strohs heran; die Axt fuhr ins Holz und zimmerte Bretter; alle Lücken wurden gestopft; aus den Tennen und Schuppen zogen wir in die Kammern zu den Öfen.

Das Waffenhandwerk war uns vertraut geworden und schien uns eine jahrelang ausgeübte Fertigkeit. Der Geist bereitete sich, um von ihm loszukommen und nach besserer Nahrung auszuschaun. Keine wahnwitzige Kriegsnachricht brachte uns mehr aus dem Gleichgewicht. Die langen Winterabende kamen; wir sahen uns die fremden Stuben und ihre anderssprachigen Bewohner an. Wir verstanden die Sprachlaute nicht und mussten deuten. Es ist nicht Schweizerart, sich rasch aufzugeben, und das ist unser Stolz; dagegen dürften wir lernen, das Fremde zu verstehen und zu achten. Dies wurde uns erleichtert durch das Abhängigkeitsverhältnis, in dem wir zu unsern Gastgebern standen. Bald schuf die Natur zwischen uns eine allgemeine Herzenssprache, die alle äußern Hindernisse überbrückte, und wir empfanden, dass es nur den Schritt des Entgegenkommens braucht, um die Rassenfeindschaft zu zerstören. Wer den tut, beweist mit der Tat, dass ihm höher als die Nation, die Menschheit steht. —

— Weihnachten. Die ganze Welt feierte: Im weiten, gewichsten Diplomatensaal, im himmelstrebenden Münsterraum, im verschneiten Bergkirchlein — auf den abgeschiednen Wachtposten, in den mordlauernden Schützengräben — überall flimmerten bunte Kerzen durch harzduftende Tannzweige. „Friede auf Erden“ sangen alle Völker;

zu dem gleichen Geist drang ihre Sehnsucht, zu den gleichen Sternen blickten ihre Augen.

Längst hatten wir uns ans Warten gewöhnt. Die Tage reihten sich wie die Perlen auf die Schnur. Wie eine tausendköpfige Familie führten wir einen Haushalt der Einfachheit und Selbstaufopferung. Die Ichsucht schien sich in die äußerste Finsternis verkrochen zu haben — das Ich machte dem Du Platz. Körper und Geist waren in Bereitschaft. Eine wettergehärtete Kraft wartete ungeduldig auf ein Zeichen zum Anfang. Was aber sollte geschehen? Es ist eine harte Probe für Männer, *überlange* zu warten.

Die Sonne stieg schon höher und blieb länger über dem Horizont. Wir warfen die Spenzer ab und krempten bei der Hausarbeit die Hemdärmel zurück; am Abend saßen wir wieder vor der Hütte und sangen: „'s ist lustig z'läbe-n- uf der Wält, mi mueß es bloß verstoh.“ Der Trompeter blies die Backen über Bedarf; in den Zeitungen las man von Lawinenniedergängen; Skipatrouillen meldeten, dass die „Hölzer“ überall auf weiche Maulwurfshügel stießen. Nicht lange und die Erde hatte ihr Kleid vertauscht, grünte, dehnte und reckte sich und warf Blüten aus ihrem Schoß.

Der Frühling packte auch uns Wehrmänner. In unseren Heimat-tälern warteten Felder auf den Pflug, Gärten auf die Hacke. Eine Sämanslust ging durch die Reihen.

Da befahl der General Ablösung.

Lebt wohl, Kameraden hinter den blauen Bergen! Eurer vergessen wir nie. Im grauen Haar, bei Lampenschein, erzählen wir einst dem jungen Geschlecht von Eurer Gastfreundschaft.

Mit der Fracht kostbarer, großer Erlebnisse kehrten wir endlich in unsere Dörfer heim: kühl der Kopf, warm das Herz und offen der Sinn für eine neue Zeit.

SIGRISWIL (BERN)

ADOLF SCHÄR



Il faut se faire aimer, car les hommes ne sont justes qu'envers ceux qu'ils aiment.

JOUBERT, *Pensées*

Il est des esprits meilleurs que d'autres et cependant méconnus, parce qu'il n'y a pas de mesure usitée pour les peser. C'est comme un métal précieux qui n'a pas sa pierre de touche.

JOUBERT, *Pensées*